

Das beste Mittel sein Leben zu retten ist, es zu vertheidigen

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **14 (1847)**

Heft 1

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-91729>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das beste Mittel sein Leben zu retten ist, es zu vertheidigen.

Ein großer Mann hat dieß gesagt, und dieser große Mann hatte Recht: es war Gustav Adolph, der berühmte König von Schweden; Napoleon hat hinzugefügt, daß die blutigste Schlacht weniger Verlust verursache als ein unbesonnener Rückzug.

Niemand hat dem Kriege beigewohnt, ohne die Wahrheit dieser Grundsätze zu erproben; der bei unserm vaterländischen Wehrstand hochgeschätzte Oberst *Miliet-Constant* erzählt folgende interessante Begebenheit aus seinem Leben, bei welcher er persönlich die Ueberzeugung gewonnen habe, daß Kaltblütigkeit und Festigkeit, selbst in der äußersten Gefahr, bessere Gewähr darbieten als die Flucht und die Furcht.

Es war am 20. Oktober 1813, — ich war damals neunzehn Jahre alt, — zwei Tage nach jener großen Schlacht bei Leipzig, die man mit vollem Recht die Völkerschlacht genannt hat: wir wichen vor der Ueberzahl und dem Geschick; die Cuirassier-Division, zu welcher ich gehörte, zog sich von Weisfenfels nach Erfurt. Auf dem Wege dahin liegt die kleine Stadt Freiburg, in deren Nähe die Unstrutt vorbeifließt, die sich in die Saale mündet. Dieser Fluß ist von geringer Breite, aber tief und eingeschnitten; aus der Richtung von Sondershausen herkommend, strömt er senkrecht nach der Saale, und bildet so einen Graben, der im Fall eines Rückzuges nicht außer Acht gelassen werden darf. Das Defiliren unserer langen Fuhrwesens- und Artillerie-Colonnen über die Brücke von Freiburg nahm viele Zeit weg; unsere Division war auf dem linken Ufer der Unstrutt im Bivouak geblieben, um diese Bewegung zu decken.

Ich war der Erste um auf Detaschement zu gehen; mitten im Tage wurde ich beauftragt, ein Cuirassierpeloton von 24 Mann zu sammeln und beim General meine Verhaltungs-

befehle einzuholen; dieser General, der Graf von St. G., ein braver Offizier, war, wie die Soldaten es zu nennen pflegten, „ein Hartgesottener,“ barsch, sogar grob; von stiziger Sparsamkeit, hatte er das Talent, die zum Dienst in seinem Hauptquartier befindlichen Offiziere jederzeit unzufrieden und nüchtern von sich gehen zu lassen. Als ich mich bei ihm einstellte, wärmte er sich an einem Bivouakfeuer in Gesellschaft seines treuen Adjutanten, des Commandanten B***, den ich sechszehn Jahre später als königlichen Statthalter im Fort de Fouy wiederfand, wo er, in getreuer Bewahrung der Ueberlieferungen seines Generals, mich empfing „wie einen Hund im Kegelspiel.“ Ich komme auf meinen Bivouak bei Freiburg zurück. „Da,“ sagte der General zu mir, indem er mich auf einer Karte folgen ließ: „Sie werden sich eine halbe Stunde von hier flussaufwärts begeben; Sie werden eine Brücke antreffen, welche zerstört sein soll; wenn dieselbe noch steht, so werden Sie solche durch Landleute zerstören lassen; das Gleiche werden Sie eine Stunde weiter nach dem Dorfe *** thun, — der Name ist mir entfallen, — dann kommen Sie zurück, um mir Rechenschaft über Ihren Auftrag abzulegen; im Hin- und Herweg werden Sie die Gegend rekognoscieren.“

Der Ort, wo diese Unterhaltung vorging, war eine große Ebene, eingefast von einer zum Theil bewaldeten, zum Theil mit Reben bedeckten Hügelfette; auf der mir bezeichneten Seite lag ein von der Straße durchschnittener Tannenwald. Unsere Colonnen gingen eine nach der andern auf das rechte Ufer der Unstrutt über; unsere Division und zwei Compagnien Voltigeurs, die ein altes Schloß auf der Straße von Merseburg besetzt hielten, waren die einzigen Truppen, die sich auf dem linken Ufer befanden. Der Feind, mit dem man in den ersten Vormittagsstunden geplänkelt hatte, war verschwunden, allein die Stille der uns gegenüber liegenden Gehölze war beunruhigender als die Flintenschüsse; man fühlte, daß sich

in ihren geheimnißvollen Tiefen irgend ein ernstler Angriff vorbereite.

Nachdem ich die Verhaltungsbefehle meines Generals angehört hatte, erkühnte ich mich, ihn zu fragen, ob ich dem rechten oder dem linken Ufer folgen sollte; da der Hauptzweck meiner Aufgabe darin bestand, die Brücken zu rekognosciren und nöthigenfalls dieselben zu zerstören, so schien es mir, da die Brücken gewöhnlicherweise auf beiden Ufern des Wasserlaufes ausgehen, die Wahl stehe frei, dem einen oder andern Ufer zu folgen, um dieselben zu sehen; — es scheint jedoch, der General St. G. habe andere Gedanken gehabt, denn er antwortete mir in dem ihm eigenen lebenswürdigen Tone: „Haben Sie Furcht? Gehen Sie auf dem linken Ufer.“ — Ich verbeugte mich ohne Erwiderung und nachdem ich meine Cuirassiere versammelt hatte, marschirte ich auf dem bezeichneten Wege ab.

Bald rückten wir in das Tannengehölze ein und verloren unsere Division aus dem Gesichte. -

Die Angaben des Generals waren richtig; ich fand die erste Brücke zerstört und rückte weiter; drei Viertelstunden nachher sahen wir ein ziemlich großes Dorf vor uns, jenseits welchem sich die zweite Brücke befinden sollte. Der mich begleitende Wachtmeister, ein alter und trefflicher Soldat, bat mich, den Durchmarsch zu benutzen, um unsere Leute und Pferde zu erfrischen. „Es kommt mir vor, mein Lieutenant,“ sagte er, „als wenn wir diese braven Deutschen lange nicht wieder sehen würden; wir müssen den Abschiedstrunk leeren.“ Es war mir keine bestimmte Stunde gesetzt, um wieder beim Corps einzutreffen; seit dem Morgen waren Leute und Pferde nüchtern geblieben und ich willigte daher in den Wunsch meines Unteroffiziers ein. Der Bürgermeister oder Richter, wie man diese Dorfvorsteher nannte, gab sich gutwillig zu meinem Begehren her; man brachte Hafer für die Pferde herbei, den sie in ihren Fressbeuteln verzehrten. Den Cuirassieren, welche

den Zügel über den Arm gehängt hatten, theilte man Brod, Käse und Wein aus. Mein braver Richter widersetzte sich in nichts; als meine Leute versorgt waren, erkundigte ich mich nach der bewußten Brücke; der Richter sagte mir, daß dieselbe in der That etwa fünf Minuten außerhalb des Dorfes, das langgedehnt und dessen Häuser zerstreut waren, vorhanden sei; allein am Abende zuvor habe ein Detaschement französischer Infanterie dieselbe abgebrannt: „Nichtsdestoweniger,“ sagte ich zu ihm, muß ich mich dorthin begeben, um mich davon zu überzeugen.“ „Oh, oh, das rathe ich Ihnen nicht,“ sagte der Richter. „Warum denn nicht?“ — „Steigen Sie mit mir auf den Kirchturm und Sie werden begreifen warum.“ Ich folgte ihm, — aber wie groß war meine Ueberraschung oder vielmehr mein Entsetzen, als ich, an diesem Orte angekommen, von wo die Aussicht sich fernhin erstreckte, unverkennbar die Brücke zerstört sah, allein zugleich auf der Ebene zwischen der Brücke und dem Dorfe ein Bivouak von Kosaken, der sich zu bilden im Begriffe war, und andere in die Ferne sich verlängernde Rauchsäulen wahrnahm, welche die Gegenwart zahlreicher feindlicher Truppen verkündeten. Glücklicherweise kamen sie erst an und beobachteten unsere Truppen, welche das gegenüberliegende Ufer bedeckten; diesem Umstande muß man ihre Säumniß das Dorf zu besetzen, zuschreiben, in welchem ich mich, ich gestehe es, alberner Weise und gegen alle Regel, obschon am äußersten Ende, das ist wahr und ohne daß meine Leute ihre Pferde verließen, aufgehalten hatte. Allein das war so viel als dem Feinde Gelegenheit gegeben, uns ohne einen Schuß aufzuheben. Die Sachsen sind brave Leute, kein Spion hatte uns verrathen; indessen sagte ich dem Richter, da er von der Ankunft der Kosaken unterrichtet gewesen sei, so hätte er mich davon benachrichtigen sollen, als ich Lebensmittel requirirte. Es mußte jedoch gehandelt werden, anstatt hin und her zu reden; die feindlichen Reiter gingen allbereits in der Richtung nach dem

Dorfe auf Fourage aus; noch ein Augenblick und wir waren entdeckt. Ich verlor keine Minute und lief so schnell als meine großen Stiefeln es zuließen, dem Orte zu, wo meine Truppe sich befand, ohne einen Trompetenstoß geben zu lassen. Dank sei's der Thätigkeit des Wachtmeisters und des Corporals, in wenigen Sekunden waren die Cuirassiere zu Pferde, und wir schlugen wieder den Weg ein, auf dem wir gekommen waren. Militärische Einsicht und bestimmt erhaltene Befehle legten mir auf, mich nicht ohne Noth in ein ungleiches Gefecht einzulassen; diese Nothwendigkeit war nicht vorhanden, weil ich die Gewißheit hatte, daß die Brücke zerstört sei.

Den ersten Theil unseres Weges legten wir ohne Hinderniß zurück; als wir uns aber von Neuem in dem Tannenwalde befanden, sahen wir einige Kosakengestalten die Straße vor uns kreuzen. Diese Feinde, die überall hinzuschlüpfen wußten, beunruhigten unsere versammelten Truppen wenig, und wurden von den Cuirassieren verachtet, welche über diese Erscheinungen nur lachten. Allein es blieb nicht mehr dem also, wie wir in die weite Ebene hinauskamen, auf der wir zwei oder drei Stunden vorher unsere Regimenter gelassen hatten; ein unangenehmes Schauspiel fiel in unsere Augen. Unsere Truppen hatten sich auf das rechte Ufer der Anstrutt gezogen und die Brücke, unser einziges Mittel zum Uebergang, brannte eben ab. Während wir noch über diese Veränderung der Scene mit Bestürzung nachsannen, ertönte ein wildes Geschrei rings um uns her und aus allen jenen erst noch so tiefschweigenden Gehölzen stürzten dichte Schwärme von Kosaken mit ihrem gewohnten Hurrab hervor. Meine Cuirassiere verloren den Kopf; der Wachtmeister und ich bemühten uns sie zurückzuhalten, sie mißachteten unsere Stimme, und flüchteten über Hals und Kopf nach der Anstrutt; die zwei Ersten stürzten sich in den Fluß, die Ufer waren hoch, sie wurden sattellos, drehten sich einen Augenblick, wurden durch das Gewicht ihrer Waffenrüstung hinabgezogen und verschwanden

für immer. Ich weiß nicht, was aus den Pferden geworden ist. Diese Katastrophe rettete die übrigen Reiter; sie wurden wieder was sie immer gewesen waren, brav und gehorsam: sie hörten und stellten sich auf unsern Ruf. Die Kosaken waren auf uns, wir griffen sie an und sie flohen nun ihrerseits; wir mußten uns dem Flusse nähern und dem Ufer folgen, um einen Uebergang zu finden, indem wir den Feind angriffen, wenn er uns allzusehr drängte. Wir machten gute Miene zum schlechten Spiel, das konnte nicht lange so dauern; die Chancen waren allzu ungleich. Glücklicherweise erblickte ich eine Mühle, die mit ihrem Hof und Garten eine Art Halbinsel bildete: ich ging mit meinen Leuten hinein: „Abgestiegen, die Pferde hinter die Gebäude, den Eingang versammelt; schnell, macht eure Karabiner los und gebt Feuer auf unsere Verfolger!“ Es war eine kurze Frist, die mir gestattete, unsern Zufluchtsort näher zu besichtigen; die Hilfsmittel waren nicht erheblich, doch entdeckte ich einen kleinen sehr engen Kahn, aus dem ich mir aber Nutzen zu ziehen versprach. Man hatte unsere Lage vom entgegengesetzten Ufer aus bemerkt; ein kleines, nicht weit von da bivouakierendes Husaren-Detachement war an's Ufer geeilt, und diese wackern Freunde griffen zu den Karabinern, um ihr Feuer mit dem unsrigen zu vereinigen und den Feind entfernt zu halten. Jedenfalls konnten wir unser Leben nicht in dieser Mühle zubringen und es war zu besorgen, wenn die bereits herannahende Nacht uns verhindern würde zu zielen, daß die feindlichen Infanteristen den Kosaken zu Hilfe kommen, die Mühle in Brand stecken oder uns mit Gewalt daraus vertreiben würden. Unsere Freunde vom andern Ufer brachten uns Beistand; sie hatten keinen Kahn, allein Einer von ihnen warf sich, ungeachtet der kalten Jahreszeit, in's Wasser und brachte uns schwimmend das Ende eines Seiles, dessen anderes Ende am entgegengesetzten Ufer befestigt war; wir banden fünf Pferde an das Seil und stießen sie in's Wasser, unsere Freunde

zogen sie zu sich hinüber; wir mußten dieses Manöver fünfmal wiederholen; unser wackerer Schwimmer gab sich fünfmal hin, diesen Weg zu machen, indem er mit den Pferden hinüberschwamm und uns das Seil wieder brachte: kurz gesagt, die Pferde gingen hinüber und langten gesund und wohlbehalten an, nur zwei zerrissen ihre Bande und trieben den Fluß hinunter.

In Betreff der Mannschaft war es eine andere Sache: genau gerechnet faßte der erwähnte Kahn drei Personen, und noch dazu mußte man wohl im Gleichgewichte bleiben um nicht umzuschlagen. Ich wollte des Kahnes Haltbarkeit, die mir zweifelhaft schien, erproben; sogleich brachen meine Cuirassiere, die glaubten, ich wolle sie im Stiche lassen, in Klagen aus; ich stieg aus und der Wachtmeister übernahm es zwei Mann überzusetzen und den Kahn wieder zurückzubringen; es waren zehn Fahrten erforderlich, um den Uebergang zu bewerkstelligen. Die Nacht war eingebrochen, und bei einiger Entschlossenheit wäre es dem Feinde ein Leichtes gewesen, die letzten von uns gefangen zu nehmen. Die Karabinerschüsse vom andern Ufer stößten ihm Achtung ein; er beschränkte sich darauf Flintenschüsse auf uns abzufeuern, durch welche zwei Cuirassiere leicht verwundet wurden. Um elf Uhr Abends setzte ich den Fuß aufs andere Ufer, das ich nicht wieder zu betreten geglaubt hatte, ziemlich ermattet, naß wie eine Maus, aber voller Freude Mann und Pferd zurückzubringen, ausgenommen jene, die aus Furcht ertrunken waren, woran ich keine Schuld trug. Mein Oberst nahm mich aufs Beste auf: „Kommen Sie,“ sagte er zu mir, „wir wollen auf der Stelle mit einander zu dem alten Eigensinnigen — er meinte den General — gehen.“ Wir fanden ihn in einem Hause, er legte sich so eben, nachdem er mit seinem unzertrennlichen Adjutanten ein frugales Nachtesseu beendigt hatte, zu Bette. „Oho, Sie sind da,“ sagte er mir freundlich, „ich hielt Sie für.....verloren, — verloren ist höflicher als das Wort, dessen

er sich bediente. — „Mein General,“ erwiderte ich ihm: „Sie werden mich entschuldigen, daß ich so spät zurückkehre, ich würde früher gekommen sein, wenn ich das rechte Ufer eingeschlagen hätte.“

Er biß sich in die Lippen: „Gehen Sie, trocknen Sie sich,“ sagte er, „Sie sind ganz durchnäßt.“ Es war liebenswürdig von ihm hieran zu denken; „doch halt,“ fuhr er fort, „wie haben Sie es mit diesen tollen Kosaken gemacht?“

„Ich habe mich vertheidigt.“

„Das ist ein ziemlich gutes Mittel sich daraus zu ziehen.“

General Houston.

Der General Houston, ehemals Präsident von Texas, kommandirender General in der Schlacht von San Jacinto, Indianerhäuptling der Cherokesen, jetzt Senator von Texas im Congreß der Union und Präsidentschaftscandidat für 1848, war vor 34 Jahren gemeiner Soldat und vor 32 Jahren noch Feldwebel! Erst seit zwei Jahren trägt er wieder Tuchhosen — sonst nur Rebhaut und Wolldecke. Sein Präsidentenstuhl in Texas hatte nur zwei Füße. Sein Kopfkissen während der Kriegszeit war ein Knäuel Stricke, womit er selbst die Kanonen durch die Sümpfe ziehen half.

Neue Art Steinminen.

(Mit einem Steindruck)

Die Steinminen sind eine der interessantesten im Gebiete des Militär-Geniefaches vorkommenden Erfindungen neuerer